



Allerhand So Lehr- als Geist-reiche Brief, Schrifften, und Reis-Beschreibungen

Welche von denen Missionariis der Gesellschaft Jesu Aus Beyden Indien,
und andern Über Meer gelegenen Ländern, Seit An. 1642. biß auf das Jahr
1726. in Europa angelangt seynd

Von Anfang des XVII. biß zum End des XXIV. Theil

Stöcklein, Joseph

Augsburg ; Grätz, 1732

Numerus 452. Brief P. Margat, geschriben auf der Jnsel des H. Dominici in
America den 2. Februarii 1792.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99156](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99156)

Numerus 452.

Brieff

R. P. du Margat der Gesellschaft
Jesu Missionarii

An R. P. de Neuville besagter
Societät Priestern zc.

Geschrieben bey unserer Lieben
Frauen am kleinen Meer-Busen
auf der Insel des Heil. Dominici
im grossen Seeland von America
den 2. Hornung, im Jahr 1729.

Innhalt.

Ob ein Missionarius sich auf die
Bekehrung dern wilden Mohren o:
der schwarzen Maronen, so auf dieser
Insel seynd / mit Nutzen verlegen
könne? Wo dieser Nahm Maron her-
rühre? Gründliche Erzählung von
den uralten Inwohnern und Köni-
gen gedachter Insel Sancti Dominici.
Wie volkreich solches Eyland dama-
len gewesen / als die Spanier aus Ca-
stilien daselbst zum ersten mal ausge-
stigen seynd? Eyffer dern Catholi-
schen Königen / die Bekehrung dieser
Indianern betreffend. Christophorus
Columbus wird lebhaft vor Augen ge-
stellt: Sein aufrichtiger Eyffer wird
von andern hintertriben.

Ein Indischer König empfangt
ihn sehr holdseelig. Columbus verrei-
set nach Spanien. Bemeldeter In-
dische König erlaube denen Spa-
niern auf seinem Grund eine Schanz
zu bauen. Saumloses Leben der Spa-
nischen Kriegs-Leuthen unter wä-
render Abwesenheit des grossen Co-
lumbi. Die Indianer empören sich:
Sie erobern / zerstöhren und ver-
brennen die Schanz. Columbus lange
auf der Insel Haiti das ist / S. Domi-
nici wieder an. Er führt wider die
Indianer einen so lang als schweren
Krieg. Denen Indianern schlägt
ein gewisser List übel aus / zu ihrem
Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

gänglichen Untergang. Ein neuer
aus Spanien eingeloffener Befehl
wird wegen Hintritt der Königin
Isabella nicht vollzogen. Einige Mis-
sionarii langen auf der Insel an. Um
welche Zeit die armen Indianer auf
derselben schier völlig verdorben seyn?
Sie verzweifeln / und werden zu
Leibeignen gemacht. Eyffer eines
gewissen Christlichen Priesters Na-
mens Las Casas. Einige Ordens-
Männer des Heil. Hieronymi werden
auf mehr besagtes Eyland als Kö-
nigliche Gesandten vom Cardinal
Ximenes abgefertiget / und eben des-
wegen abermal neue Klagen nach
dem Spanischen Hof überschickt.
Herr de las Casas reiset zum besten
dern Indianern nach Spanien. Kö-
nig Carolus I. (nachmals Kayser Ca-
rolus V. genant) hört in öffentlichem
Rath beede Theil an; der Bischoff
von Dariana hält ein lange Rede wi-
der die Indianer / und vertheidigt
dern Castellanen Muthwillen; hin-
gegen wird er von Herrn de las Casas
zu Schanden gemacht / und dern In-
dianern Unschuld verfochten. Die
Indianer entwischen der grausamen
Wuth ihrer Feinden. Der Brieff Pa-
tris du Margat lautet / wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in
Christo.

P. C.

Vor ich die mir von Eurer Ehr-
würden aufgegebenen Fragen be-
antworte / was nehmlich es für
eine Bewandtnuß mit denjenigen Indi-
anern habe / welche vor Ankunft dern
Spaniern nach Americam auf der Insel
Haiti (heut Sancti Dominici) gewohnt
haben; muß ich aus Kurgweil nur oben-
hin meine Meynung von dem Sachens-
werthen Urtheil jenes einfältigen Prie-
sters offenbaren / von welchem Eure
Ehrwürden mir schreiben / die gängli-
che Verlassenheit der schwarzen Ma-
ronen / die sich allhier auf unsern Fran-
zösischen Pflanz-Städten Priesterlos
befin-

befinden sollen / habe ihn bewogen / sich dem Königl. Hof inständig anzubieten / damit dieser ihm die Seel-Sorg erwehnter Maronen anvertraue / weil sich ihrer Seeligkeit wegen kein Mensch bekümmere.

Wahr ist / daß / so sehr auch der Euffer unserer Missionarien bißhero gebräut hat / dennoch keinem dererselben eingefallen sey / die geistliche Sorg gedachter schwarzen Maronen über sich zu nehmen. Wann dieser dem Schein nach dermassen tugendhafte Priester wüßte / was und wer die schwarzen Maronen auf dieser Insel seyn / würd er vielmehr sein nichtige Begierde die Heyden und Abtrünnigen zu bekehren an einem andern Ort und Volck ins Werck zu stellen gesucht / mithin uns dißfalls bey Ihro Allerchristlichsten Majestät einiger Hinfälligkeit anzuklagen sich enthalten haben / damit er seinen Unverstand nicht der ganzen Welt offenbahrte.

Das Wort Maron / wessen ursprüngliche Bedeutung so gar auf dieser Insel wenig Leuten bekannt ist / rührt her von dem Spanischen Nahmen *Simaron*, welches einen Affen bedeutet. Man weiß / daß solches arglistige Thier sich in den Wäldern auf halte / und nur verstopfener Weise auf die Felder oder in die Obst-Gärten einschleiche / damit es die Früchten auffresse / hiemit aber denen Inwohnern grossen Schaden zufüge / und folgendes eysfertig in die Wälder zurück fliehe.

Eben diesen Nahmen haben die alten Spanier / so sich gegenwärtiger Insel die ersten bemächtigt / denen flüchtigen schwarzen aus Africa hieher gebrachten Slaven ertheilt ; wobey es nach der Zeit unsere Franzosen gelassen / und diese flüchtigen Räuber gleichfalls mit Auslöschung der ersten Sylben *Maron* oder *Marons* benamset haben ohne desselben Bedeutung recht zu verstehen.

Dann ist ein leibeigner Mohr mit seinem Herrn übel zufrieden / oder be-

sondelt er sich um verübter Missethat willen einer schweren Straff / welche er nicht ausstehen mag : Fliehet er in den Wald oder ins Gebürg / allwo sich dißlose Gesind bey Tag auf hält / Nachts aber / jezt hier / jezt dort / in die nächst-gelegenen Wohnungen einfällt / sich mit Lebens-Mitteln versihet / und alles / was ihm unter die Hand kommt / mitnimmt. Ertrappen sie unter währendem Raub einiges Gewehr und bringen dessen endlich so viel zusammen / als zur Ausrüstung einer Rott nöthig ist ; versammeln sie sich und ligen bey hellem Tag in einem Busch auf dem Bauch / und passen denen Reisenden auf / also zwar / daß man oft gezwungen ist starke Kriegs-Schaaren ihnen entgegen zu setzen / damit sie nicht das ganze Land verhergen.

Nun lasse ich Eure Ehrwürden selbst urtheilen / ob ein Missionarius bey dergleichen Leuten was heilsames anrichten wurde. Wem ist jemals eingefallen denen Strassen-Räubern in Frankreich absonderliche Pfarrer und Seel-Sorger vorzusetzen ? Gleichwie es aber mit einem Missionario unter den schwarzen Maronen eben solche Verwandtschaft haben wurde ; also bedarf obberührter Priester / falls sein Beruf nur auf ein Mörder-Pfarrey abzielt / deswegen nicht anhero zu kommen / sonder kan sich in seinem Vaterland der geist- und weltlichen Obrigkeit / oder vielmehr einem Diebs-Rottmeister selbst zu solchem Ehren-Amt antragen.

Nichts destoweniger seynd wir geflossen die schwarzen Leibeignen zu bereuen ehender alles biß in den Todt geduldig zu leiden / als sich auf ein so lasterhaftes Leben zu verlegen. Wann aber einer vom bösen Feind sich hat dahin verführen lassen / und nachmalen aus Bereuung solcher Unbesonnenheit sich bey uns anmeldet / bemühen wir uns auf alle Weise ihm bey seinem Herrn Gnad auszuwirken / und beyde miteinander auszuföhnen.

Sezt

Jetzt zur Sach. Eure Ehrwürden verlangen zu wissen, ob von jenen unzählich - vielen uralten Heydnischen Völkern, die vor Zeiten auf dieser Insel gewohnt haben, annoch einige Indianer übrig seyn, welche etwann biß auf diese Stund in ihrem blinden Heydenthum verharren. Ja sie versprechen mir zu deroelben Befeh- rung ohne einziger Spahrung al- les beizutragen, was zu einem derraassen heiligen Werck erfordert wird. Diß ist Eurer Ehrwürden Frag; nun folgt mein zuverlässige Ant- wort.

Gewiß ist / daß der Spanische Admiral Christophorus Columbus, als er zum erstenmal an der Insel Haici an- ländete / weder ihren weitläuffigen Be- griff / noch die ungeheure Menge dern Inwohnern gnug hab bewundern kön- nen; dann es kam ihm vor / dieses mäch- tige Eyland sey nicht allein auf der Eb- ne / sonder auch im hohen Gebürg / von welchem es von Auf- gegen Nider- gang der Länge nach in zween Theil zer- schnitten wird / durchgehends mit Leu- then dick besetzt; unerachtet dasselbe sich in der Länge auf zwey hundert / in der Breiten aber auf sechzig / ja an einigen Orten auf achtzig Stunden Weegs ausdehnet. Er fand sich nit betrogen / massen auch so gar in den Kesseln / Thä- lern und Absätzen des Gebürge zahlrei- che Völkerschafften anzutreffen wa- ren.

Die Spanische Geschichten bezeu- gen / es seyn bey Columbi Ankunfft auf dieser Insel nicht weniger als zehenmal hundert tausend Menschen- Seelen ge- zehlt worden / mit fernerm Zusatz / die geringe Spanische Armee hab wider ein Indianisches Kriegs- Heer von hun- dert tausend wehrhaften Männern / so alle von einem einzigen Cacik angeführt worden / streiten müssen. Dergleichen Caciken, das ist / Königen oder Groß-

Joseph Stöcklein, XXI. Theil,

Fürsten waren sechs / je einer so mäch- tig als der andere / und keiner dem an- dern unterworfen / dergestalt / daß man einen nach dem andern hat über- winden müssen.

Jemand mögte gedencken / die Spanier hätten / um ihren Sig zu er- heben / die Macht und Zahl der Indias nern vergrößert. Allein Herr Bartho- lomæus de las Casas, der gewislich die Ehr seiner Landsleuthen disfalls nicht überschätzt hat / zehlt dern Indianern eben so viel in seiner vor Kayser Carolo V. gehaltener Gegenrede / und erweist eben hiemit / wie unmenschlich die Spa- nier mit den Indianern müssen umgan- gen seyn.

Jetzt beantworte ich ob- gesetz- te Frag und sage, daß von einem dergestalt ungeheuren Hauffen die- ser alten Indianern keine Seel noch Spuhr mehr übrig sey wenigstens auf jenem Theil des Eylands S. Dominici, der unter Französischer Bottmäßigkeit stehet.

Auf der Spanischen Seiten aber findet man ein kleine Hand- voll dieses Volcks, welche sich zwis- schen den Bergen lange Jahr ver- borgen, und nicht ohne wunder- thätigen Beystand Gottes dem Grimm ihrer Verfolgern entzogen hat, gleichwie der Folg zeigen wird.

Forschen Eure Ehrwürden ferner / wo dann die gewaltige Menge mehr- ge- dachter alten Inwohnern hinkommen sey? So muß ich gestehen / daß allhier die Lehr Christi denen Staats-Regeln dern Spanischen Obstiegern Schnur- grad widerstrebe / und dieselben noth- wendig verdamme. Ja das Gefay der Natur allein / wann sie auch von Chri- stenthum nichts gewußt hätten / solte dieselben von der gänzlichen Ausrot- tung deren vorigen Inwohnern abge-

N 2

schrockt

schröckt haben / anerwogen diese hierzu keine andere Unsach gegeben haben / als weilen sie den Muthwillen / harte Verschahren / grobe Gewaltthätigkeiten / bittere Unbilden der Spanischen Kriegs-Knechten länger nicht erdulden könnten.

Dessen unerachtet muß man denen damals in Castilien herrschenden Königlichen Ober-Hauptern Ferdinando und Isabellz Glorwürdigsten Andenkens die ungeschmälerte Ehr lassen / und bekennen / daß sie ihnen die Ausbreitung des Reichs Jesu Christi mehr als ihres eigenen angelegen seyn / in dieser Absicht aber viel heilsamste Satzungen (wie man in allen neu-eroberten Ländern den Aufnahm des Christlichen Glaubens und die Bekehrung der Heyden befürdern sollte) haben ergehen lassen. Wie viel Befehl haben sie nicht von Zeit zu Zeit nach Indien überschickt und gebotten / ihren neuen Unterthanen zu verschonen? dieselben zu beschützen? sie mit einem Göttsfürchtigen Wandel und Christlicher Sanftmuth zum wahren Glauben anzulocken? wie oft haben sie ihre obersten Haupt-Leuth vor dero Abreise schrift- und mündlich gewarnt das Wachsthum der Kirch Gottes als eine Grundveste und Haupt-Zweck aller Anschläge ewig vor Augen zu haben / mithin alles zu verhüten / was dieser Absicht zuwider wäre?

Die Königin Isabella insonders trieb stark auf ob-bedeutete Kriegs-Zucht; dann weil sie den fighafften Indischen Krieg als ihr eigenthümliches Werk ansah / und zu dessen glücklichem Ausschlag alle Anstalten weißlich vorkehrte: Also hat sie auch alle so vielfältige Sig dem Göttlichen Beystand allein mit tiefstem Dank zugemessen / folgsamlich aus Erkenntlichkeit die Ehr des Allerhöchsten zu empören und immerfür weiter auszubreiten an sich jemaßen nichts erwinden lassen; damit sie alle Pflichten so wohl einer unüberwindlichen Heldin / als auch einer Befürderin des wahren Christlichen Glaubens erfüllte. So oft der Admiral Colum-

bus, welcher vielmalen hin und wieder reiste / nach Spanien zurück came und seiner Verrichtungen wegen Rechenschaft erstattete: Ist jederzeit der Königin erste Sorg und Frag gewesen / wie es in Indien mit Fortpflanzung des heiligen Evangelii stehe: Sie hat ihm auch in andern Audienzen stets anbefohlen vor allem der Bekehrung ihrer Indischen Völkern nachzustreben / und mit denenselben glimpflich umzugehen / als welche ohnedem das neue Joch Spanischer Bottmäßigkeit mit schwüriger Ungedult tragen mußten.

Allein es geschiehet öfters / daß hoher Potentaten Befehl von ihren Beamten ganz anderst / als sie verordnet haben / vollzogen werden / zumalen in weit-entlegenen Landschaften / allwo derofelben Verfahren selten untersucht und verbessert werden kan / sie aber in dieser Zuversicht ohne Furcht einiger Straff eigenmächtig herrschen und ganze Länder verderben. Diß kan und will ich vom Admiral Columbo keineswegs verstanden haben / welcher ohne Widerrede auf alle Weise den Ruhm eines der Lobwürdigsten Helden selbiger Zeiten verdient hat / nicht allein in Betrachtung des guten Ausschlags seines sumreichen Entwurfs / den er mit unerfrockener Tapfferkeit vorsichtig ausgeführt hat: Sonder auch in Ansehung seiner brünstigen Andacht zu GOTT und Christlichen Lebens / welche mehr dann all-andere Mittel zu seinen Glorwürdigen Thaten beygetragen haben.

Die Urquell alles Übels bestehet in dem / daß einem so großen Helden seine nachgesetzte Hauptleuth nicht / wie es sich gebührte / nachgefolgt seynd. Die Schaar dieser neuen Argonauten / welche unser Jason anführte / bestunde nicht in lauter Helden: Wann auch es einigen hierzu an Tapfferkeit nicht gefehlt hat / so gebrach es ihnen an kluger Mäßigkeit. Die meisten waren solche Leuth / die zugleich der durch ihre Übelthaten wohl-verdienten Straff entgegen / und mit Gefahr eines ehrlichen Todts durch Ausplünderung der neu-erobert-

eroberten Ländern geschwind reich werden wolten. Ein dergleichen lasterhafte Absicht hat den Untergang so vieler tausend und tausend Seelen verursacht / aus welchen samt ihrer Nachkunft eine der schönsten Christenheiten hätte können errichtet werden.

Damit ich diese Wahrheit vor Augen stelle / ist nöthig (von Unbeginn der ersten Mißthätigkeit) den ganzen Verlauf des zwischen denen Spanier eines und denen Indianern andern Theils entstandenen Kriegs in einem kurzen Begriff Eurer Ehrwürden zu erzehlen.

Christophorus Columbus, wie oben jedem mann weiß / ist endlich im Jahr 1497. den 25. Decembris nach einer so langen als sehr gefährlichen Schifffahrt an der *Haiti* ausgestiegen / und hat sie *Hispaniolam* oder Klein Spanien genannt. Nach der Zeit ward auf derselben eine Haupt-Stadt angelegt und Domingo, das ist / Sanct. Dominic geheissen / welchen Nahmen das ganze Eyland angenommen und behalten hat. Columbus stiege an dasselbe von seiner äussersten Spitz gegen Westen auszukundigen / von wannen er mit größter Beschwerd Nordwärts vorbey gegen Osten gefahren / und zum erstenmal in einem Haafen des Lands *Mariana* zwischen *Nancenilla* und *Monte - Christo* Anker geworffen / auch denselben *Porto - Reale*, das ist / Königs-Haafen benamset hat. Dieser Antheil der Insel gehörte einem der vornehmsten Caciken oder Königen zu / Nahmens *Guacanaric* / dessen Gebieth sich Nordwärts von dem Haafen *Vega - Reale* / bis zum Französischen Vorgebürg (*Cap François*) erstreckt hat / der noch auf heutigen Tag von denen Spaniern *El Guarico* anstatt *Guacanarico* genannt wird.

An allen Geberden dieses mächtigen Fürstens war nichts Wildes / noch Barbarisches zu beobachten : Dessen Unterthanen der fremden Gästen / ab welchen sie anfangs ein Abscheuen trug

gen / bald gewohnt haben ; dann sie haben dieselben mit all-ersinnlicher Holdseligkeit empfangen ; ein jeder Insulaner wolte den andern dñfalls übertreffen / und sich freygebiger als sein Nachbar gegen die angekommene Fremdling erweisen.

Diese hergegen gaben bald zu verstehen / daß ihr Zweck und Abgott das Gold sey. Kaum hatten es die Indianer vermerckt / als sie ihre kostbaren Ketten samt anderem aus feinem Gold gefertigten Geschmuck ihnen mit Freuden verehrt haben. Ein Kügelein / Schellen / oder andere Tandlerey von Glas / so man ihnen dargegen schenckte / gefiele denen Indianern weit besser / als alle Schatz ihrer reichen Gold-Gruben. Gleichwie nun das Land-Volk diese Fremdling als liebwürdigste vom Himmel herab kommende Leuth über alle Massen hoch schätzte ; also wolten sie sich in deroelben Sitten schicken / und alles nachahmen / was sie an den Europäern gesehen haben. Diese hatten mitten zwischen denen Indischen Wohnungen ein hölzernes Creutz gepflanzt / und angeschlossen solches auf ihre Spanische Art zu verehren. Die Indianer folgten ohne dessen Ursach zu erforschen / diesem Exempel : Sie warffen sich vor demselben auf das Angesicht / sie schlugen knieend mit der rechten Hand an die Brust / sie erhoben Augen und Hände gen Himmel / und schienen bereits schon damals den wahren Gott anzubeten / von welchem sie kaum etwas / oder gar nichts gehört hatten.

Dasjenige Schiff / auf welchem der Admiral Columbus sich aufhielt / hatte unter dem Wasser einen so seichten Grund / daß ein plötzlicher Sturmwind dasselbe samt den Anckern fortgetrieben / und an harten Felsen-Köpfen / die kaum über das Meer hervor ragten / zererschmettert hat. Dergleichen Klippen werden von den Franzosen all dort *Re-cifs* genannt.

Durch diesen einzigen Streich wäre des Columbi Vorhaben und Sig

gernichtet / er selbst aber samt seinen Spaniern gezwungen worden sich denen Indianern auf Gnad und Ungnad zu ergeben / wann nicht obbemeldeter König Guacanaric ihn aus dieser Angst errettet hätte : Er schickte ihm ein ganzes Flotill kleiner Nachen zu Hülff mit scharffem Verbott nicht das geringste aus dem Haupt-Schiff zu rauben. Er selbst wolte gegenwärtig seyn / damit er seine Unterthanen im Zaum hielte. Er ließe alle Güter aus dem zerscheiterten Fahrzeug in das nächst-gelegene Küst-haus tragen und dasselbe mit einer starken Wacht verwahren / damit seine lieben Gäst nicht einigen Schaden litten. Des Columbi Unglück gieng ihm so tieff zu Herzen / daß er mit viel vergossenen Zähern dessen Schicksal beweint / und damit er denselben tröstete / ihm alles was je in seinem Land zu finden war / anerbotten / beynebens aber gebeten hat / sich daselbst niederzulassen / und bey ihm / als wäre er zu Haus / zu verharren.

Worauf aber der Admiral / welchem ein kleines Jagd-Schiff übrig geblieben / antwortete / er könnte weder sich für die theils empfangene theils anerbottene Gnaden gnug bedanken / noch länger auf der Insel verweilen / sonder wäre Pflicht / wegen benöthiget nach Spanien zu segeln / damit er seinen Königen von dieser Seefahrt den schuldigen Bericht abstatte / wie er nehmlich auf der Insel *Haiti* ausgestigen und hier selbst von dem herrschenden Groß-Ca-lik gnädigst sey empfangen worden. Jedoch wurde er bald zurück kommen / mittler Zeit aber ihm gleichsam zum Pfand einen Theil seines wenigen Volcks hinterlassen. König Guacanaric ließe umgesäumt ein starkes und sicheres Schiff / wie nicht weniger aus den Trümmern der gescheiterten Fregate eine Schanz mit einem ziemlich vestem Graben für diese hinterbleibende werthe Gäst bauen / Columbus hergegen hat beyde mit Spanischen Soldaten / und zwar die Schanz allein mit vierzig Mann besetzt unter Obacht eines tapffern von Corduba gebürtigen Hauptmanns mit Nahmen Jacob D'Arabia, dem

er auch einen Zimmermann / einen Wund-Arzt und einen wohlverfahrenen Constabler samt etlichen Feld-Erücken : Desgleichen soviel Lebens-Mittel und Kriegs-Vorrath / als auf ein ganz Jahr fleckete / verschafft ; die Schanz aber Navidad, das ist / Nativitas oder Geburth benamset hat ; weil er am Heil. Weyhnacht-Tag zum erstenmal in diesem Haafen sich vor Anker gelegt hatte. Hiemit nahm er Urlaub / und trat sein Reise nach Spanien an.

Die Abwesenheit eines so klugen und standhaften Ober-Haupts hat viel Übels / ja die Zerstörung der neuen Pflanz-Stadt verursacht. Der Admiral hatte vor seinem Abzug ihnen befohlen sich ehrbar und Göttsfürchtig / wie es tapffern Männern und gewissenhaften Christen zusiehet / aufzuführen. Allein er war ihnen kaum völlig aus dem Gesicht kommen / als sie all seiner heilsamen Wahnungen vergaßen. Die Uneinigkeit gebar eine Unordnung / die Unordnung ein zaumlosen Muthwillen / der Muthwillen / den Untergang. Die vom Geiz und Fleischtachel (zwen abscheulichen Geistern) beherrschte Kriegsheuth verwandelten ihre Schanz in eine Mörder-Höhle / aus welcher dieselben gleich ausgehungerten Winter-Wölffen einen Ausfall nach dem andern in die rings-herum gelegene Indische Wohnungen versucht / die Weibsbilder geschändet / alles Gold geraubt / und alles / was sich ihrem viehischen Grimm widersetzen dörfte / theils mit Schlägen verbittert / theils verwundet oder getödtet / hiemit aber die Indianer dergestalt erzürnt haben / daß diese aus gut-herzigisten Freunden ihre unverföhnliche Feind worden seynd.

Vergebens bemühet sich König Guacanaric sie zu der allerdings verlohnen gesunden Vernunft wieder zu bekehren / und ihnen vorzustellen / daß / gleichwie ihrer Seits sie gar keine Ursache hätten sich zu beklagen und dergestalt unmenschlich zu verfahren : Also er seiner Seits / Falls keine Besserung folgte / nicht im Stand wäre seine Unter-
tha-

thänen von der Nach abzuhalten / und Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Sie ließen ihn predigen / und übten ihre Wuth aus / wie zuvor. Damit sie dann noch ihm und seinen Unterthanen einiger Massen verschonten / seynd sie / bis auf wenig Mann / alle aus der Schantz ausgezogen / und in andere Gebieth / so nicht unter seiner Barmhertzigkeit stunden / eingefallen / allwo sie noch härter / als vorhin jemals / hauseten / auch aller Orten / wo sie hinkommen seynd / merckliche Spuhren ihrer Gewaltthatigkeiten hinterlassen.

So viel übereinander gehäuffte Schandthaten blieben nicht lang ungestraft. Diese letztere Indianer / welche von den Spaniern vorher nichts gehört hatten / und sie für nichts anders / als fremde See-Rauber ansehen konnten / haben ihnen heimlich aufgepaßt. Camnabo ein anderer Groß-Casik oder König dieser Insel ertappete ihrer etliche auf der That / als sie ihm einige seiner Weibern entführen wolten / und ließ dieselben alle ohne Gnad hinrichten.

Diß war gleichsam die Losung oder das Zeichen des allgemeinen Aufbotts / massen von der Zeit an die ungeladenen Gäste im ganzen Land aufgesucht und wie raubgierige Tigerthier seynd getödtet worden. Ein nach Wunsch so wohl gelungener Anfang vermehrte denn Indianern Muth und befreiete sie ihrer Zaghaftigkeit; weil sie merckten / daß nicht schwer fallen würde jene Landsstörer auszurotten / ab welcher bloßem Anblick sie zuvor mit zusammen klappernden Knien gezittert hatten. Camnabo versammelte in aller Eil ein ziemliches Kriegs-Heer und verfolgte die Spanier bis in ihre Schantz *Navidad* / in welcher nur fünf Mann / so ihrem Hauptmann d'Afria treu verblieben / übrig waren. König Guacanaric unerschrocken aller empfangenen Unbilden kame denen Castellanern zu Hülff; als er aber wahrgenommen / daß ihm Königs Camnabo starke Macht überlegen sey / anseß ihm wegen Kürze der Zeit unmöglich war seine Armee zu versammeln / und

er selbst einen Schuß bekommen hatte; zuge er sich zurück / und ließ die Spanier im Stich.

Was solten nun fünf Spanier wider ein unzählige Schaar bewaffneter Indianern anfangen? Nichts desto weniger wehrten sie sich den Tag hindurch so heldenmüthig / daß die Indianer ihnen nichts abgewonnen haben bis in die Nacht / als diese bey dicker Finsternis in den Graben geschlichen seynd und die hölzerne Schantz in Brand gesteckt haben / welche gar bald verzehrt wurde.

Nicht lang hernach kam der Admiral Columbus aus Castilien mit einer zahlreichen Flott zurück / und warffe zu Porto-Reale den 28. Novembris 1493. die Anker. Dieser hoch-vernünftige Held ward ohne Feindthätigkeit zwischen denen Spanier und Indianern den Fried mit leichter Mühe hergestellt haben / wann er sich auf seiner mitgebrachten Kriegseleuthen Gehorsam und Treue hätte verlassen dürfen. Gleichwie aber sein frisch-angekommene Armee fast lediglich in einem unbändigen Reflex-Geist bestunde / sage in Herren-losen Landschwärmen / in verwogenen Straßen-Räubern / und Todtschuldigen Uebelthätern (anerkennen man alle Gefangenen in Spanien ausgeleert hatte / damit sein Geschwader besetzt / und sein Kriegs-Herr schleunigst zusammen gebracht wurde) zudem auch die ihm zugesellte Kriegs-Häupter seinen Befehl wenig achteten / sonder ein jeder seinen besondern Absichten / das ist / dem Fleisch-Ehr- und Geld-Geitz / nachstrabe: Also hat das Kriegs-Feuer auf einmal in der ganzen Insel von neuem zu brennen angefangen / und nicht ehen-der / bis es nicht die meisten Inwohner Indischer Herkunft verzehrt hatte / können gelöscht werden. Meines Thuns ist nicht alle Umstand dieses langwierigen und blutigen Kriegs ausführlich zu beschreiben / sonder bloß allein zu zeigen / welcher massen gesamte alten Indianer auf gedachtem Eyland seyn zerstört worden.

Als

Als die Castiglianer den Widerstand dieser Leuthen nicht erdulden konnten/ haben sie sich entschlossen keinem einzigen/ der ihnen ward in die Hand gerathen/ zu verschonen/ sonder alle ohne Unterschied zu erwürgen. Ich übergehe mit Stillschweigen all ihre hierbey verübte Grausamkeiten/ welche von ihren eigenen Landsleuten seynd mißbilliget worden. Diß Morden und Mezzen währte drey Jahr. Sechs König/ jeder mit einem besondern sehr zahlreichen Kriegs-Heer haben sich/ je einer nach dem andern/ denen Spanischen Obriegern aus allen Kräften/ jedoch vergebens/ widersezt. Wann der grössere Hauffen immerfür gewonnen hätte/ wurden die Europäer den Kürzern gezogen haben; gleichwie aber die Theils mit ledernen Rollern/ Theils mit Panzer-Wammeßen/ auch mit Feuerröhren und eisernem Gewehr stark ausgerüstete Spanier wider nachende Indianer (derer Waffen bloß allein in Pfeilen/ Kolben und Spießen bestanden) zu streiten hatten/ ist kaum zu sagen/ was für ein entsetzliches Blut-Bad sie unter denen armen Indianern angerichtet haben/ derer wenigstens die Halbscheide in diesem Krieg umkommen ist.

Diese elenden Leuth mußten endlich zum Cruz kriechen und sich denen Obriegern unterwerffen/ damit sie nicht alle in die Pfanne zusammen gehackt wurden. Hierüber ward auf einige Zeit alles still; wozu Guacanaric durch seine Macht und Ansehen viel beygetragen hat. Dieser denen Castellanern jederzeit wohlgeneigte König ist samt seinem Heer auf die letzte selbst mit ihnen zu Feld gezogen/ auf daß er zwischen beyden kriegenden Partheyen den lieben Fried stiftete/ der auch Krafft seiner Vermittlung erfolgt ist.

Gleichwie aber ein Feuer/ so nur mit Aschen überscharrt/ und nicht völlig ausgelöscht wird/ ewig glimmt/ und so bald es ein Graß bekommt/ abermal aufbrennt: also dauerte dieser Stillstand nicht lang/ sonder brach in ein

grössere Glamm/ dann zuvor/ aus. Die Indianer konnten weder das Spanische Joch erdulden/ noch ihren Waffen Widerstand halten. Deshalben erdachten sie einen derben List dieselben mit Hunger von ihrem Eyland zu vertreiben. Sie fasseten nemlich den Schluß ihre Aecker samt der Ebne öd zu lassen/ mithin ferner kein Manioc/ noch Mais anzubauen/ sonder in das Gebürg zu fliehen/ und allda theils mit der Jagd/ theils mit wilden Früchten/ so die Natur selbst hervor bringt/ sich zu ernähren/ womit dann geschehen wurde/ daß der Feind/ welcher sich auf ihren Feldbau steyffte/ aus Abgang nöthiger Lebens-Mitteln entweder vor Hunger zu sterben/ oder vom Eyland abzugehen wurde genöthigt werden. Allein sie fanden sich betrogen; die Spanier waren noch auf ein ziemliche Zeit mit Proviant zur Gnüge versehen/ und beschriben aus Europa so viel zeitlich eingeloffene Lebens-Mitteln/ daß sie niemals einen Mangel verspürt haben. Sie setzten zugleich denen flüchtigen Indianern nach/ und trieben sie von einem Gebürg in das andere/ bis die elende Leuth nicht mehr wußten/ wohin sie sich wenden sollten: Kein Paß war so schmal/ welchen der Feind nicht gewaltthätig durchbohrt: Kein Lager so vorthellhaft/ welches er nicht bezwungen hätte. Er drange in alle Schlupfwinkel so wohl auf dem Gebürg als in den Thälern/ wo sie vermeynt hatten am sichersten zu seyn.

Die hieraus unter den Indianern entstandene Hungers-Noth/ Krankheiten/ Seuchen/ Frost/ Verdruß/ Angst und Jagdhastigkeit haben bey nahe eben so viel derer selbst/ als vormahlen der Krieg verzehrt. Diejenigen aber/ so annoch mit dem Leben davon kommen/ waren genöthigt sich denen Spaniern zu ergeben/ welche mit diesen Gefangenen nach aller Schärffe des Kriegs- und Völcker-Rechts verfahren seynd. Bishero hatte sich kein Mensch die Indianer zu bekehren lassen angelegen seyn/ weil es der immerwährende Kriegslauß nicht gestattete/ die

Jnn

Inwohner aber solchen Leuthen weder frauen noch glauben konnten / von welchen sie unschuldiger Weise ausgeraubt / betrogen / erwürgt und ins äußerste Verderben waren gestürzt worden.

Endlich seynd etwelche Priester aus dem Prediger- und Baarfüßer-Orden S. Francisci, wie auch von dem weltlichen Priester-Stand nach Indien überführt worden. Diese eysserige Apostel predigten denen Indianern das Heil. Evangelium zur bequemsten Zeit / als nemlich auf wiederholten Befehl des Spanischen Hofes die Castellaner mit den bestürzten Inwohnern glimpflicher umzugehen anfiengen / diese hergegen begannen dem empfangenen Unbilden zu vergessen / und eben darum die Millionarios mit ehrbiethiger Aufmerksamkeit anzuhören. Ja man hatte Ursach zu hoffen das ganze Land in wenig Jahren zur Heerde unfers allerhöchsten Hirten Jesu Christi zu bringen / falls man nur im Geist der Sanftmuth sie zu gewinnen getrachtet hätte.

Allein der Hintritt Isabella, welcher Christophorus Columbus in die Erwartung bald nachfolgte / hat solche gute Hoffnung zernichtet. Diese gottseelige Königin hatte die armen Indianer jederzeit beschützt / ja einen ernsthaften Befehl nach Indien gesandt diejenigen Spanischen Gewalthaber / welche Urheber der verübten Grausamkeiten waren / aufzuzeichnen / und derselben Namen nach Hof zu überschicken / damit sie nach Verdiensten mit aller Schärffe abgestraft wurden. Sie hatte so gar aus mütterlicher Liebe gegen diese neuen Unterthanen in America / durch einen absonderlichen Artikel ihres letzten Willens dem König Ferdinand ihrem Gemahl / der Königin Joanna ihrer Tochter / und dem Erb- Herzog Carl ihrem Enkel anbefohlen das angefangene Werk Gottes fortzusetzen / denen Inwohnern die Freyheit zu erstatten / und auf alle Weise dahin zu streben / damit man diß elende Volk in Güte zur Erkenntnuß des wahren Gottes brächte.

Joseph Stocklein, XXI. Theil.

Sintemal aber man sich bey Hof weder an diese / noch an viel andere Verordnungen der in Gott entschlaffenen Königin Isabella binden wolte / ist aus der so sehnlich-gewünschten Befehlung der Indianern nichts worden : dann / als diese Leuth kaum ein wenig die Süsse der ihnen vergönnnten Freyheit gekostet / mithin sich in ihre Dörffer zuruck begeben / hieselbst ihrem vorigen Gewerbe in freudiger Ruhe unter ihren Casiken abgewartet / beynebens keinen andern Last / als etliche geringe Frohn-Diensten samt einem mäßigen Schutz-Geld zu tragen hatten ; nahmen ihnen einige der vornehmsten vom Geiz besessenen Castellanern vor dieselben solcher Freyheit zu berauben und der Leibeigenschaft zu unterwerffen.

Die Sach ward in öffentlichem Rath dem König Ferdinand vorgetragen / daß nemlich die überwundene Indianer mit knechtischer Dienstbarkeit angesehen / unter die in America sitzhaften Castellaner wie Sklaven ausge-theilt / von diesen aber theils in dem Bergwerck / theils anderswo zu strenger Arbeit solten angehalten werden. Man beflisse sich diesen Entwurff so wohl mit Staats- als Glaubens-Ursachen zu bevestigen. Es ist unmöglich / sagten sie / diß Volk zum wahren Glauben zu bringen / so lang man dasselbe bey der freyen Übung des alten Aberglaubens läßt : Dergleichen zu ihrer Verdammnuß reichende Freyheit muß ihnen mit Gewalt vollends abgeschnitten werden. Der Staat fand hierbey auch seinen Vortheil / dann / sprachen die Ráth / wann sie unter denen Castellanern zerstreuet dienen werden / haben wir uns keines Aufstands zu besorgen / anertwogen ihnen unmöglich seyn wird sich zu versammeln.

Hier haben wir dann die Urquell des gänzlichen Untergangs der alten Inwohnern dieser Insel. Die Missionarii (welche längst vermerckt hatten) daß die Gemeinschaft dem meistens lasterhaften und ärgerlichen Europäern mit den Indianern in einem Tag an

dies

dieser leystern Seeligkeit mehr verwüste/ als sie mit unterweisen / mit predigen und auferbaulichem Wandel in langer Zeit kaum pflanzen können) sahen gewiß vor/ daß die neu-erfundene Dienstbarkeit das ganze Werck ihrer Befeh- rung gänzlich umstossen wurde. De- rowegen brachen sie aus / und tadelten solchen Rathschluß mit heller Stimm. Zwen beherzte Priester des Prediger- Ordens (sage Antonius Montelino und Petrus von Cordaba) begannen in dero Predigen denselben zu lästern. Die Spanischen Beamten hingegen als Ur- heber dieses Greuels / auf wessen Be- werckstellung sie starck gedungen/glaub- ten gänzlich / sie wären getroffen / und überschickten ihre Klagen nach Hof. Diß war nun der Ursprung vieler Strit- tigkeiten/ bey welchen der Glaub nichts gewonnen/ die Liebe hergegen viel ver- lohren hat.

Gleichwie aber die entrüsteten Mis- sionarii sich anders nicht wolten befänf- tigen lassen / wurden auf Befehl des Hofes unterschiedliche Versammlungen Gottsgelehrter Männern angestellt/ welche zwar nur gar zu hißig über die Frag / ob man mit Austheilung dern Indianern fortfahren solte / gezankt: Und dennoch ihres Zwyrachts wegen nichts ausgemacht haben; massen der- gleichen Handel / so zweyerley Gefich- ter haben / und von jeder Parthey an- derst angeschauet werden (da dem einen diese/ dem andern jene Gegenursachen besser eingehen) so wohl ein- als anderer Seits / auch unter geistlichen Persoh- nen / ihre Beschirmer finden. Der Hof vermeynte in seinem Gewissen be- rechtet zu seyn demjenigen Theil/ so ihm der anständigste war / beyzufallen: Er überschickte dem Herrn Michel Passa- monte / so der Austheilung als Schatz- meister vorstunde / frischen Befehl mit derselben fortzufahren. Solcher Ge- walt vermehrte sein Ansehen / und er- theilte ihm eine Vollmacht / von wel- cher der Glanz anderer hohen Hüp- tern in America ziemlicher Massen ver- finstert wurde. Dann es stunde bey ihm/ dem einen mehr / dem andern weni-

ger Indianer zu schencken / das ist / ei- nem jeden so viel Reichthum (der ei- gentlich in der Menge dieser Sklaven bestanden) anzuweisen/ als ihm belieb- te / hiemit aber ihm selbst ein Menge gu- ter Freunden anzuwerben. Dem zu Folg ließe Passamonte vor der Austhei- lung alle noch übrigen Indianer abze- hen / und tande derselben nicht mehr / als sechzig tausend.

Es ist leicht zu gedencken / wie er- bärmlich die armen Insulaner erschro- cken seyn / als man sie zwange ihre alten Wohnungen zu verlassen / und sich der muthwilligen Eigenmacht dieser neuen Herrn zu untergeben. Die Leibeigen- schafft fällt allen Leuthen schwer / aber keinem härter als jenem / der frey ge- bohren und auferzogen worden. Wahr ist / daß der Hof dißfalls dem Gewalt der Herrn gewisse Schranken und Maß gesetzt hat / welche / falls man dieselben nicht überschritten hätte / die Drangsal dern Indianern wurde gelindert haben. Allein die Herrn wolten die Nutzung ihrer Leibeignen aufs höchste treiben / ohne sich an die Königlichen Satzungen Ferdinandi anzubinden / also zwar / daß man dieselben anstatt der Ochsen und Pferden in Wägen einspannte / oder gleich denen Maul-Eseln sich ihrer zum Last-Tragen bediente. Ein so harte Dienstbarkeit schwächte abermal die Zahl dern Insulanern also / daß fünfß Jahr hernach Rodricus Albuquerque, welcher den Passamonte in solchem Amt ablösete / dererselben nur noch vierzehn tausend gezeht hat.

Ein dergestalt schädlicher Folg der Abtheilung hat den gerechten Eyffer dern Apostolischen Missionarien von neuem aufgewärmt. Der berühmte Bartholomæus de las Casas hat all- ande- re weit übertroffen. Er war ein über- aus tugendhafter Priester/ welcher aus blossen Eyffer die Heyden zu bekehren in die neue Welt gereiset. Er besaß in vollkommener Maß schier alle Eigen- schaften/ welche zu einem Apostolischen Mann erfordert werden / verstehe einen grossen Eyffer / ein brünstige Lieb / ein

Abz.

Absehen alles Eigennutzens / ein unsträflichen Lebens = Wandel / ein Englisches Keimigkeit / ein unzerbrochene Leibes = Stärke / die aller Mühe und Arbeit gewachsen war. Seine größten Feind konnten ihm nichts ausstellen / als eine ihres Erachtens zu große Hitzigkeit. Jedoch mußte ihn jedermann wegen seiner ungemeinen Frommkeit / Wissenschaft / und sonderbarem Vortheil die Herzen der Indianern zu gewinnen hoch schätzen. Er war mit denen Missionariis des Prediger = Ordens eines Sinns / sie widersetzten sich gesamter Hand aus all = ihrem Vermögen der Austheilung und Dienstbarkeit der armen Indianern. Nach der Zeit trat er selbst in ihren Orden = Stand / und verharnte in demselben so lang / bis er zum Bischof von Chiappa ist erhoben worden.

Es scheint / Gott habe ihn eigends von Mutter = Leib aus zum Tröster und Vatter der bedrängten Indianern auserkoren. Die Bemühungen / Verdruß / Anstoß und Verfolgungen / welche er deshalb übertragen hat / seynd nicht zu beschreiben. Wie oft hat er über Meer die Straßen von America nach Spanien um ihrer Seeligkeit willen ermesen?

Seine ersten Vorträge seynd an Königs Ferdinandi Hof übel aufgenommen worden / allwo ihn die Königlichen auf der Insel S. Dominici bestellte Gewalthaber als einen unruhigen Kopf ausgeruffen hatten. Nach dem Todt Ferdinandi gieng sein Anschlag besser von statten; dann der Cardinal Ximenes so das Steuer = Ruder der Spanischen Monarchie mit aller Vollmacht in Händen hatte / zeigte sich gedachtem Las Casas wohlgeneigt; dieser hat ihm den erbärmlichen Zustand der Indianern / und den Muthwillen der Castilianern so lebhaft vor Augen gelegt / daß der Cardinal ihm vornahm dem Übel mit Nachdruck abzuheffen.

In diesem Ende erwählte jetzt = genannter Regent vier Männer aus dem Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

Orden des Heil. Hieronymi, und sandte dieselben auf bemeldetes Eyland mit ungeschränktem Gewalt in Königlichem Nahmen alle Mißbräuch all da abzuschaffen / absonderlich aber die knechtische Austheilung der Indianern zu wiederhufen / wann sie es für derselben Bekehrung nöthig erachten wurden. Man entsetzte sich auf der Insel ab der Ankunft dieser Königlichen Botschaftern nicht wenig / absonderlich weil Las Casas sie begleitete. Ihre Glaubens = Brieff / so man üblicher Massen öffentlich verkündet / jagte denen Spagnolen ein heftigen Schrecken ein.

Ein dergestalt wichtige Gefandtschaft hätte beherzten und standhaftesten Männern sollen aufgetragen werden; es gebrach zwar bemeldeten vier Hieronymicern an gutem Willen nicht: Allein sie waren forchtam und im Staatswesen unerfahren. Las Casas nahm gleich anfangs wahr / daß sie aus feiger Zaghafftigkeit die tieffe Wunden nicht ausbrennen / sonder mit kühl = Pflastern / ohne dem Siechen wehe zu thun / verkleisterten wurden; dann sie haben nur einem und dem andern Spanier geringen Stands seine Indianische Sclaven entzogen und diese der Dienstbarkeit befreiet; großen Herrn hingegen / welche die meisten Leibeignen befaßen und dieselben strenger / dann andere / peinigten / gänzlich verschont. Der tapffere Priester redete denen Botschaftern ins Gewissen und trieb sie emsig an ihrer Amts = Pflicht ein Gnügen zu leisten; sie aber speiften ihn mit leeren Worten ab / und wolten nicht anbeissen. Da giengen die Klagen mit hell = schalendem Getöse von neuem an: Die Gemüther wurden widereinander verbittert: Beide Partheyen brachten ihre Beschwerden nach Hof. Las Casas beschuldigte die Priester des Heil. Hieronymi einer weichen und annehens eigennützigen Forcht: Sie hinwiederum erneuerten die alten ihm angedichteten Lasterungen. Ein so schwüriger Handel konnte so bald nicht entschieden werden: Man schube ihn auf die lange Bank hinaus / und ließe mitler Weile

die Indianer unter dem unerträglichen Laß zerbörsten.

Dermaßen viel Anstoß und Querfreich wurden ein jeglichen andern Missionarium vom Verfolg eines so schweren Handels abgehalten haben: Da hergegen des wackern Las Casas heldenmüthiger Eyffer desto mehr ist entzündet worden / je dickere Brügel man ihm zwischen die Fuß warffe. Halb-jährige mit steter Lebens-Gefahr verwandte Meer-Reisen waren für ihn nur ein kleiner Spaziergang / so oft die Ehr Gutes seine Gegenwart in Spanien ersorderte. Er faßte mithin den Schluß abermal nach Europam zu schiffen. Man wolte ihn zwar anhalten; da er aber sein Königlichen Paß hervor gezogen / vermög wessen ihm erlaubt war / so oft / als ihm beliebte / hin und her zu schiffarthen / dörfte ihn niemand hindern.

Er fand bey seiner Ankunfft in Spanien die Sachen auf einem ganz neuen Fuß. Der Cardinal Ximenes war nicht mehr bey Leben. Der Indische Hof-Rath hatte die Parthey der Spanischen Beamten wider das Begehren des P. Bartholomæi las Casas angenommen: Wessen Anbringen nicht allein verworffen / sonder auch er selbst ist genöthiget worden sich wegen verschiedener wider ihn eingelassenen bösshafter Klagen zu verantworten.

Der sehr geschickte Priester merckend / daß er bey dem Hof-Gericht von Indien nichts auswürden könnte / faßte den festen Schluß sein Anliegen unmittelbar dem jungen König Carl von Oesterreich vorzutragen / welcher damals in Nahmen der Königin Joanna seiner trancken Mutter die Spanische Monarchie beherrschte / und zugleich am Churtag zu Frankfurth durch eigene Botschafter um die durch den Todt-Fall seines Großvatters Kayfers Maximilian I. erledigte Reichs-Cron buhlte. Viel geschickte Männer mißbilligten des Las Casas Vorhaben / als einen zur Unzeit erregten Handel; dann der junge

Monarch war stets von seinen Flammändern umgeben und mit andern Geschäften von größter Wichtigkeit zu Anfang eines sehr schweren Reichs also überladen / daß er nicht Zeit hatte auf Indien zu denken.

Dessen unerachtet verfügte sich Las Casas nach Hof / allwo er als ein berufener Mann mit Ehren ist empfangen worden. Herr von Chevres vormalen Hofmeister jetzt aber allgemeiner Stadthalter König Carls hörte ihn mit Freuden an: Die Fländrischen Hof-Herrn unterredeten sich mit ihm öfters über die Indischen Angelegenheiten: Der Zwitracht zwischen den Spanischen und Niederländischen Rätthen kam ihm wohl zu statten / weil diese letztern des Königs Vertreulichkeit genossen / mithin sich freueten des Missionarij Klagen gründlich zu vernehmen / damit sie Gelegenheit hätten ihre Beneider zu straffen / und sich über dieselben zu erheben. Darum versprachen sie ihm seinen Vortrag zu erwegen. Allein neue Staats-Sorgen / vorderst aber die Kaiser-Wahl nöthigte den Hof geringere Sachen / unter welche der Indische Streit gehörte / auf ein geraume Zeit beiseits zu legen. Solche Frist gab dem Gegentheile Gelegenheit des Patris las Casas Entwurff münd- und schriftlich zu bestreiten. Seine Widersacher setzten ihm einen Mann entgegen / wessen Ansehen seinen Ruhm schwächen sollte / nemlich den Bischoff von Dariana einer Stadt auf dem besten Land in America; allermaßen das Beyspiel des Eylands S. Dominici in andere Indische Länder übertragen / und auch in diesen die Indianer unter den Spaniern waren ausgeheilt worden: Wobey gemeldeter Bischoff / der sich vielmehr des zeitlichen Guts / als der geistlichen Seelsorge bekümmerte / ein guten Schnitt gewonnen hatte. Er kam nach Europa unter dem Vorwand einiger Zweiffeln und Beschwerden / die von niemand als dem Indischen Rath mögten geschlichtet werden: Aber in der That selbst / damit er des las Casas Vorschlag zernichtete.

Er-

Erwehnter Bischoff besuchte den Hof / bey welchem las Casas fast täglich erschiene. Jener tadelte offenbarlich dem Missionarien Beginnen und war beflissen den Ungrund jener Ursachen zu beweisen / auf welchen diese die Nothwendigkeit alle Menschen Abtheilungen in Indien zu widerrufen gebauet hatten. Sein Vorschlag mußte so wohl dem Hof als denen Spanischen Häuptern gefallen / weil beide hierbey ihren Nutzen fanden / womit dann auch des Bischoffs Parthey stark angewachsen ist. Las Casas im Gegentheil hatte alle gerechten und Ehrliebende Persohnen auf seiner Seiten / also zwar / daß ob schon sein Anhang kleiner war / er von Rechts wegen dennoch dem grössern Hauffen vorgezogen zu werden verdiente. Der ganze Hof gerathete untereinander über diesen Streit / bis er endlich dem König selbst zu Ohren kommen ist / welcher aus Begierde von solcher Sach Beschaffenheit vollständig berichtet zu werden einen Tag bestimmte / an welchem der grosse Rath sich versammeln / und die Häupter der strittigen Partheyen in seiner Gegenwart ihre Ursachen widereinander vortragen sollten. In dieser Absicht ward so wohl dem Bischoff von Dariana / als dem las Casas, wie nicht weniger dem jungen Admiral Jacobo Columbo, des Christophori Sohn / angesagt vor diesem Rath zu erscheinen / und ihre Meynung öffentlich vorzutragen. Dieser letztere hatte zwar seines Vatters Amt nebst ziemlicher Wissenschaft / nicht aber feingewaltiges Ansehen ererbt. Was eben dieser Ursach war er von America vor einigen Jahren zurück kommen / weil die Spanischen Sees Officiers allda ihm den gebührenden Gehorsam nicht leisten / und auch andere Beamten seinen Gewalt beschneiden wolten.

Die Sach war von grosser Wichtigkeit / die Hofstatt aber viel zahlreicher als sonst jemals / mithin auch die Versammlung über die Massen ansehnlich / weil König Carl kurz zuvor mit einer feyerlichen Botschaft von den zu Frankfurth vereinigten Churfürsten als

neu erwählter Römische König nach Teutschland zum Empfang der Reichs Cron und Besitznehmung der Kayserlichen Würden war eingeladen worden: Deswegen man ihm auch in besagter Versammlung fürs erstmal den Titel Ihro geheiligte Majestät öffentlich ertheilt und ihm ein Kayserlichen Thron aufgerichtet hatte. Herr de Chevres und der oberste Canzler waren unten bey dem ersten Stappel des Throns: Der letztere befohl in Nahmen seiner Majestät dem Bischoff von Dariana seine Meynung die Leibeigenschaft dem Indianern betreffend mündlich zu eröffnen. Er wolte zwar sich anfangs entschuldigen eine Sach von dieser Wichtigkeit öffentlich zu erörtern / welche in geheim und schriftlich viel bequemer seines Erachtens könnte ausgedreht werden. Als aber der Canzler ihm zu reden wieder auferlegt hatte: Ließe er folgende Wort von sich vernehmen.

„Es ist, sprach er / wahrhaftig zu bewundern, daß man sich abermal über eine Sach berathschlagen will, welche schon so vielfältig in denen Raths Versammlungen unter Eurer geheiligten Majestät Durchläuchtigsten Vorfeltern Ferdinando und Isabella Glorwürdigsten Andenkens ist ausgemacht worden, und zwar aus keiner andern Ursach, als weil die Erfahrung gezeigt hat, daß die Indianer wegen ihrer verkehrten Natur und lasterhaften Sitten nicht anderst dann mit der Schärffe können gebändigt werden. Es ist unnöthig also hier zu wiederholen, wie oft sie meyneidiger Weise sich empört, und niemalen mit keinem andern Mittel, als mit dem Gewalt der Waffen zum gehorsam haben können zurück gebracht werden. Haben sie nicht aus allen Kräften sich bemühet die

„Spanier völlig zu vertilgen, und
 „das neue Joch abzuwerffen?
 „Warum solten wir uns dann mit
 „eitlem Hoffnung, als wäre diß
 „Volk auf ein gelindere Art zu
 „gewinnen, bethören lassen? Es
 „kan nicht seyn, sonder wir müs-
 „sen auf die Erober- und Beybe-
 „haltung der neuen Welt verzich-
 „ten, falls diesen Barbarn ein
 „solche Freyheit vergönnt wird,
 „welcher sie unfehlbar zu unserm
 „Verderben mißbrauchen wer-
 „den.

„Man will uns bereden, die
 „Indianer leiden von denen Ca-
 „stellanern grosse Unbilden. Worin
 „bestehen diese? villeicht in ihrer
 „Leibeigenschaft? ist nicht ein je-
 „des obliegende Volk berechtigt den
 „überwundenen Feind mit der
 „Dienstbarkeit zu straffen? seynd
 „die alten Griechen und Römer
 „mit den durch gewaffnete Hand
 „bezwungenen Barbarischen Völ-
 „ckern anderst umgangen? wann
 „jemals ein Land mit strenger
 „Härtigkeit angesehen zu werden
 „verschuldet hat, so seynd es ge-
 „wiß unsere Indianer, welche
 „vielmehr wilden Thieren als ver-
 „münftigen Menschen gleichen.
 „Was solt- und könnte ich hier an-
 „führen von ihren entsetzlichen
 „Schandthaten, Schwelgereyen
 „und dergestalt abscheulicher Un-
 „zucht, daß die Natur selbst
 „darab erröthen, ich aber mit
 „Stillschweigen übergehen muß?
 „ist nur ein einziger Funcken ge-
 „sunder Vernunft bey ihnen an-
 „zutreffen? folgen sie in allem
 „Thun und Lassen einer andern
 „Regel, als lediglich ihrem vie-

„hischen Antrib? Ja, sagt mir ei-
 „ner, unser hartes Verfahren
 „verhindert ihre Befehrung zum
 „wahren Glauben. Allein was
 „verliert die Kirch Gottes an sol-
 „chen Leuthen? wir wollen aus
 „ihnen Christen machen, da sie
 „kaum verdienen dem Menschen-
 „Geschlecht beygezählt zu werden.
 „Unsere Missionarij selbst können es
 „mit Wahrheit nicht laugen: O-
 „der sagen sie uns redlich, was sie
 „mit ihrer Gütigkeit ausgerichtet
 „haben, und wie viel dieser wil-
 „den Heyden von ihnen seyn be-
 „kehrt worden, welche nit halb
 „wieder entweders umgefällt,
 „oder wenigstens nach der Tauff
 „sich wie zuvor, in dem Pfuhi ih-
 „rer vorigen Wollüsten herum ge-
 „welkt hätten.

„Rückt mir jemand vor, sie
 „haben ja unsterbliche Seelen, für
 „welche unser Heyland Jesus
 „Christus sein kostbares Blut ver-
 „gossen; so gebe ich es zu. Be-
 „wahre mich Gott, damit ich sie
 „nicht verlasse. Der Cyffer unse-
 „rer Gott-ergebenester Monar-
 „chen sey ewig gepriesen, welche je-
 „derzeit dieses wilde Volk zur
 „Heerde Jesu Christi zu bringen
 „sich emsigst beflissen haben. Nur
 „diß will ich behaupten, daß die
 „knechtische Leibeigenschaft das
 „süglichsste, ja einzige Mittel sey,
 „dasselbe zu befehren. Dann
 „gleichwie es unwissend, tumm, toll
 „und mit allen Lastern besudelt ist:
 „Also muß man dasselbe in steter
 „Furcht halten: Sintemal diese
 „Unmenschen eben so leichtsinnig
 „vom Glauben wieder abfallen,
 „als unbedacht sie denselben an-
 „nehm-

„nehmen; man hat öfters beobachtet, wie unverschamt ihrer nicht wenig vom Tauff-Brunngraben Weegs zu dem kaum abgeschwornen Heydenthum zurückgekehrt seynd.

So weit erstreckt sich die Rede dieses Prälatens / welche mit stiller und geringer Aufmerksamkeit von jedermannlich ist angehört worden. Nachdem er ausgeredt hatte / wandte sich der Groß-Cangler zu P. Bartholomæo las Casas, und gab ihm zu verstehen / Ihro Königliche Majestät verlangten / er solle dieselbe beantworten. Er folgte und widerlegte des Bischoffs Vortrag ungefehr mit nachgefolgten Worten:

„Ich bin, sprach er, unter jenen Missionariis, welche nach Entdeckung der neuen Welt, dahin seynd abgefertigt worden, einner der ersten gewesen, als Eurer geheiligsten Majestät umüberwindlichste Groß-Eltern und Vorfahrer, Ferdinandus und Isabella Glorwürdigster Gedächtnuß miteinander das Spanische Scepter führten. Es hat gewislich weder der Furwitz, noch der Geld-Geiz, noch ein anderes straffbare Absehen mich zu dieser so weiten als gefährlichen Reise angetrieben, sonder lediglich ein Seelen-eysrige Begierde die Heyden zu bekehren. Ach! warum bin ich gehindert worden mich ohne Anstoß und Widerrede dergestalt einziglich, wie es ein so reiche Erndt ersforderte, zu verlegen? Ach hätte ich nur mit Aufopfferung meines letzten Blut-Tropffens den Verlust so vieler tausend und tausend Seelen hintertreiben können, welche dem Geiz und der Unzucht elen-

diglich seynd aufgeopffert worden!

„Man mögte uns gern verblenden und glaubend machen, dererley Barbarische Grausamkeiten wären höchst nöthig gewesen, damit dern Indianern Empörung abgekräft, und ihnen alle Mittel künftighin ein neuer Aufbruch zu erwecken benommen wurden. Mann sage mir dann, aus welcher Quell der erste Aufstand entsprossen sey. Wer hat hierzu den ersten Anlaß gegeben, wir oder die Indianer? Haben nicht diese gutherzige Leuth den Admiral Christophorum Columbum samt seinen Castellanern mit holdseeligster Liebe empfangen, als er zum erstenmal bey ihnen ans Land stige? Haben sie nicht auf das erste Vermercken, daß unsern Leuthen das Gold gefalle, ihre goldene Ketten, Ohrengehenc und Armbrüder selbst vom Leib gerissen, und diesen fremden Gästen mit Freuden geschenkt, folgendes mit ihrer frölichen Freygebigkeit unsern nimmer sattten Geiz überwunden? Als aber sie sich erschöpft hatten und dannoch unsere Begierden nicht vergnügt waren: Haben sie uns noch über diß ihre Häuser, Felder, Fahrnußen und Güter überlassen: Wir hergegen auch mit diesem Reichthum nit zufrieden ihre Weiber, Kinder und Freyheit verlangt: ja diejenigen, welche aus ihnen sich unserm ungerechten Beginnen widersetzten, hingerichtet und am Leben gestrafft. Allein waren wir befugt solche Ding zu begehren, und

im

„im Weigerungs-Fall die armen
„Leuth zu köpfen, zu hengen und
„zu verbrennen, ohne daß ihnen
„wäre erlaubt gewesen sich deshal-
„ben zu beklagen?

„Damit man nun dermassen
„abscheuliche Schandthaten ent-
„schuldige, will man die Welt be-
„reden, die Indianer seyen viel-
„mehr mit wilden Thieren, als
„mit vernünftigen Menschen zu
„vergleichen. Pfuy! schamen
„wir uns also zu reden, wir, sag
„ich, welche wie sinnlose Bestien
„mit diesen Leuthen verfahren
„seynd, nachdem sie uns so freund-
„lich empfangen, ja sich selbst aus-
„geraubt hatten, damit sie uns
„bereicherten. Was haben sie
„dann verwürckt und verschuldet,
„nichts anders, als daß sie einen
„dermassen ungerechten Gewalt
„mit gerechten Gewalt von sich ab-
„zulohnen getrachtet und endlich
„das Gewehr ergriffen haben? Die
„äußerste Verzweiflung hat sie zu
„solcher Nothwehr gezwungen.

„Ferner will man all- diese La-
„sterthaten mit dem Beyspiel der
„alten Römern rechtfertigen, als
„wäre uns Krafft des Völcker-
„Rechts erlaubt die Indianer un-
„schuldiger Weise mit der Leibeigenschaft zu straffen. Ein Christ:
„ja (was sag ich ein Christ?) ein
„Bischoff darff also reden? Ist diß
„villeicht sein Evangelium? Wor-
„auf gründet sich unser angemaße-
„tes Recht frey-gebohrne Men-
„schen zu Slaven zu machen, wel-
„che uns niemals keine Unbild zu-
„gefügt haben? Begnügen wir
„uns mit dem, daß sie bereit seynd

„als Unterthanen oder Lehenleuth
„mit Erlegung einer billigen
„Steuer sich unserer Bottmäßige-
„keit zu unterwerffen: Ich gebe
„gern zu, daß unser Sig und O-
„berhand uns hierzu berechtigen:
„Allein es folgt hieraus nicht, daß
„sie auch die Leibeigenschaft ver-
„dient haben. Seynd sie wild,
„tumm, lasterhaft: Darff ja sich
„dessen niemand bewunderen an ei-
„nem Volk, so amnoch im blinden
„Heydenthum steckt; wir als Chri-
„sten sollen sie deswegen nicht ver-
„folgen, sonder beweinen, unter-
„weisen, erleuchten, auf den rech-
„ten Weeg leiten, und nicht in
„Verzweiflung stürzen.

„Was soll ich nun sagen von
„dem Schein des wahren Glau-
„bens, mit welchem wir unsern
„Grausamkeiten einen Glanz der
„Gerechtigkeit ertheilen wollen?
„Wie dürfen wir uns einbilden,
„daß unsere Eisen und Fesseln ein
„tauglicher Werkzeug solcher Be-
„kehrung seyn? Wie ist möglich,
„daß die Indianer die Heiligkeit
„des Christlichen Gesatz erkennen,
„so lang wir durch solche Unbilden,
„welche bis in den Himmel schreyen,
„sie zwingen uns als Gesatz-lose
„Leuth, die weder Gott noch
„Obigkeit fürchten, zu hassen?
„Wie können sie sich freywillig zu
„unserm Glauben bekehren, wann
„wir dieselben aller Freyheit be-
„rauben? zu einem Glauben, sag
„ich, welchem sie unsere Uebeltha-
„ten und Mergernußen zuschreiben?
„Haben die heiligen Aposteln mit
„diesen Mitteln die Heyden zu der
„Heerd Christi gelockt? Sie ha-
„ben die Ketten selbst getragen und
„nicht

„nicht denen Unglaubigen solche an-
geschlagen: Sie selbst haben sich
fangen und fesseln lassen, damit
sie andern die Freyheit dern
Kindern Gottes erwurben:
Christus der Herr ist auf die
Welt kommen nicht damit er uns
einer knechtischen Dienstbarkeit
unterwerffe, sonder die verlorne
Freiheit erstattete. Man
muß einem jeglichen freystellen
den Glauben nach Belieben an-
zunehmen oder zu lassen; der auf-
serliche Zwang kan zwar falsche
Gleisner, aber keine wahren
Christen machen. Wollen wir
die Indianer rechtschaffen bekeh-
ren, so müssen wir ihnen das
Evangelium mit Worten und
Wercken, mit Liebe und Sanft-
muth, mit einem frommen Leben
und heiligem Beyspiel verkün-
den, auslegen und vorbilden.

„Es sey auch mir erlaubt Seine
Bischöfliche Würden hinwie-
derum zu fragen, ob seit der ein-
geführten Leibeigenschaft die In-
dianer ein grösseren Lust, als
vorhin, zum Christenthum an-
sich vermercken lassen: Und ob die
Herrn, welchen dieselbe dienen,
sich mit brünstigem Eysser bemü-
het haben sie dißfalls zu unter-
weisen? Worin beruhet dann je-
ner so sehr hervor gestrichene Ru-
cken, welchen so wohl der wahre
Glauben als der Staat aus der
Theilung des Indischen Volks
sollen geschöpft haben? darff ich
es redlich sagen? Als ich zum ersten-
mal in der Insel angelangt bin,
zählte man denn Inmwohnern nicht
weniger als ein Million, heut aber
ist kaum der hunderste Theil noch
Joseph Stocklein, XXI. Theil.

„übrig. Die vielfache Drangsa-
len, die übermäßige Arbeit, die
ungeschränkte Straffen, die Bar-
barische Grausamkeit haben bis-
hero dererelben neunmal hundert
und neunzig tausend getödtet.
Man spielt mit ihrem Leben, wie
die Kinder mit dem Ballen; man
versenckt sie gleich denen Todten
in dem Bergwerck tieff unter die
Erden, allwo sie weder der Son-
nen noch des Evangelii Licht se-
hen können. Wann das unschul-
dig-gestürzte Blut eines einge-
gen Menschen Nach schreyet und
von dem gerechten Gott erhört
wird: Was für ein unendlich-
grosse Nach wird nicht aus dem
jämmerlichen Geschrey so vieler
tausend Indianern, welche da
alltäglich sterben, erfolgen und
über ihre Verfolger ausgossen
werden?

Las Casas flehete zum Beschluß
die Milde des Kayfers an / damit Ih-
ro Majestät sich ihrer äusserst-
ter Unterthanen in Indien zu erbarmen
allergnädigst geruhen mögten; weil doch
dieselbe dermaleins dem allerhöchsten
Richter wegen all-dieser Ungerechtigkei-
ten / welche abzuschaffen in Dero Ge-
walt stunde / genaue Rechenschaft ge-
ben wurden.

Ein dergestalt verworrener Handel
könnte nicht auf der Stelle / und gleich-
sam aus der Faust geschlichtet werden.
Jedoch lobte der Kayser sehr den Eysser
Patris las Casas: Er rathete ihm auf sei-
ne Mission in die neue Welt zurück zu
schiffen / und versprach demselben alle
daselbst eingeriffene Mißbräuch / die er
so lebhaft vor Augen gestellt hätte / ob-
ne Verzug gänglich zu verbessern.

Nichts destoweniger fandte Höchst-
gedachter Kayser erst lang hernach / ver-
stehe nach seiner Rückkehr in Spanien
einige

einige Zeit diesen Handel vorzunehmen:
Allein es wäre zu spath / wenigstens
die Insel S. Dominici anbetreffend:
Weil all dort alle Indianer / biß auf ein
kleines Häufflein / ausgestorben waren/
welches in einem heimlichen Schlupff
sich versteckt hatte / wie ich jetzt zeigen
will.

Die Insel Sant-Domingo, das
ist / des heiligen Dominici wird (wie be-
reits erwähnt hab) nach der Länge durch
eine Berg = Ketten entzwey getheilt: In
diesem Gebürg trifft man von Zeit zu
Zeit etliche breite Thäler / Kessel und
Platten / in solchen aber verschiedene
Flecken und Dörffer an / derer einige mit
so hohen Klippen umgeben seynd / daß
schier unmöglich ist dieselben zu erstei-
gen / folgsamlich man sich all da leicht
verbergen kan. Darum geschibet öf-
ters / daß ganze Haushaltungen flüch-
tiger Mohren sich daselbst verstecken/
hiemit aber der Wuth ihrer Herren ent-
ziehen. Nun hat es auch einer kleinen
Schaar Indianern zur Zeit der blutigen
Verfolgung gerathen in dem doppelten
Gebürg von Pinnal / so etwann sie-
benzehen Stund von Vega-Real ent-
fernt ist / ein dergleichen Schirm: Ort
zu entdecken / in welchem sie viel Jahr
mitten unter ihren Überwindern / ohne
dero Wissen / sicher und frey gelebt ha-
ben: Weil die Spanier glaubten / es
wäre nun kein einziger Indianer mehr
auf diesem Eyland übrig; biß endlich
eine Rott Jäger sie entdeckt / jedoch aus
Mitleiden ihnen nichts in Weeg gelegt
hat. Willeicht haben sie selbst die Grau-
samkeit ihrer Voreltern verdammt. De-
rowegen gieng man mit diesen armsee-
ligen Leuthen sehr gütig um / sie hingen-
gen erzeigten sich gegen die Castellaner
ungemein ehrerbietig. Die Missionarii
bewunderten ihre Eernsamkeit und Be-
gierd zum wahren Glauben / welchen
sie samt der Heil. Tauff mit Freuden an-
genommen / auch von der Zeit ganz frey
unter den Spaniern wohnen / ja durch
verschiedene Heyrathen sich mit densel-
ben in Verwandtschaft eingelassen ha-
ben / sonst aber / wie zuvor / sich mit
der Jagd und Fischerey ernehren.

Diß ist dann eigentlich das Schick-
sal / welches Gott über die alten Inn-
wohner der Insel S. Dominici verhängt/
und dieses unzählige Volck / wie zu Zei-
ten Josue die Chananaer aus dem ge-
lobten Land / Wurkaus vertilgt hat /
Zweifelsohne damit er diß Eyland mit
einem biegsamern Volck besetzte / sage
mit den aus Africa hergebrachten Moh-
ren / welchen es zwar an Bosheit nicht
mangelt / doch seynd sie viel leichter zu
bekehren und in dem einmal erwählten
Christlichen Glauben weit standhafter
und frömmere als die faulen Indianer /
so in unserer Nachbarschaft wohnen /
und muthmässig von eben dem Stamm
herrühren / von welchem die ausgestor-
bene Insulaner entsprossen waren. Nun
meyne ich beede von Eurer Ehrwürden
vorgelegte Fragen zur Gnüge beantwor-
tet haben. Ich verbleibe

Eurer Ehrwürden

Insel S. Dominici den
2. Februarii 1730.

Diener in Christo.
du Margat.

Numerus 453.

Brieff

R. P. Petit der Gesellschaft Je-
su Missionarii

An R. P. Davaugour besagter
Societät Priestern, und General-
Procuratorem der Missionen in
Nord-America.

Geschriben zu Neu-Orleans
den 12. Julii 1730.

Juny